

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gerd Theißen

Die Gesetzeskritik des Paulus – Kritik seiner moralischen oder sozialen Funktion?¹

Vortrag am 6. Mai 2015 in der Evangelischen Stadtakademie Düsseldorf anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein

Protestanten gelten als gesetzestreu. Aber der Protestantismus begann mit Gesetzeskritik. Er setzte das Evangelium dem Gesetz entgegen. Evangelium – das bedeutet nach den protestantischen Urformeln: Gott akzeptiert Menschen ohne Bedingung – allein durch Gnade, allein durch Glauben, ohne Gesetz: *sola gratia, sola fide* und *sine lege*. Diese vertrauten Formeln verbergen eine kühne Entdeckung. Luther entdeckte: Das wahre Leben liegt jenseits der Moral. Moralische Gebote sind eine Last. Sie klagen an. Niemand kann sie so halten, wie sie gemeint sind. Dagegen lehnte er sich auf. Darin bestand seine Gesetzeskritik. Sie war Moralkritik. Die anklagende, tötende Funktion des Gesetzes hat bei ihm aber einen positiven Sinn: Sie treibt den Menschen zur Einsicht, dass er auf Gnade angewiesen ist. Die verdankt er Christus. Daher kommt zu den drei protestantischen Urformeln die große Grundformel: *solus Christus*.

Inspiziert wurde die Gesetzeskritik Luthers durch Paulus. Auch der prägte eine der großen Formeln unserer Kultur zum Gesetz: Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig (2 Kor 3,6). Von Paulus schlug ein Funke in das 16. Jahrhundert und entfachte in der Reformation einen Sturm – freilich mit Sturmschäden. Denn Luther hatte zwei Seiten. Er war gerecht *und* Sünder zugleich, wie es in einer weiteren urprotestantischen Formel heißt: *simul justus et peccator*. Der Sünder in ihm polemisierte maßlos gegen Katholiken, aufständische Bauern und zuletzt auch gegen Juden.² Deshalb ist er mit Recht umstritten. Was bei Luther gut ist, geht m. E. aber auf Paulus und die Bibel zurück.

1. Die alte und neue Deutung der Rechtfertigungslehre des Paulus

1.1 Die individuelle Deutung der Gesetzeskritik (von Luther bis Bultmann) – und ihr Sprengstoff

Gut ist bei LUTHER seine Gesetzeskritik, und in ihr ist Sprengstoff enthalten. Er hatte entdeckt: Das Gesetz macht Angst. Die damalige Kirche aber war ein System klug verwalteter Angst – auch um im Ablasshandeln Geld zu verdienen. Das Gesetz war in diesem Ge-

¹ Der Vortrag fasst einige Gedanken zusammen, die in einem 2016 erscheinenden Buch Gerd Theißen / Petra von Gemünden, *Der Römerbrief – Rechenschaft eines Reformators*, im Vandenhoeck & Ruprecht Verlag Göttingen, erscheinen wird.

² M. Luther begann als Reformator mit einer Schrift, die positiv um Juden warb: „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523).

schäftsmodell ein wichtiger Baustein. Luther hat diesen Bau gesprengt. Das war eine Befreiung. Auch einfache Menschen verstanden seine Botschaft: Angstmachen gilt nicht vor Gott. Der Himmel nimmt kein Eintrittsgeld – außer Glauben.

Seine Gesetzeskritik war auch später Sprengstoff. So bei FRIEDRICH NIETZSCHE. Er wollte Pastor werden, ehe er zum radikalen Kritiker des Christentums wurde. Er rebellierte in lutherischer Tradition gegen die tötende Funktion des Gesetzes. Die jüdische und christliche Gewissenskultur vergiftete das Leben. Die Unterdrückten und Schlechtweggekommenen rächen sich durch ihr Ressentiment an den freien Geistern und versuchen, sie durch ein schlechtes Gewissen zu domestizieren. Nietzsche hörte in der Bibel nicht mehr den lebendig machenden Geist, sondern nur noch den tötenden Buchstaben. Er rebellierte gegen eine lebensfeindliche Moral und setzte ihm sein „Evangelium“ dionysischer, unbedingter Lebensbejahung entgegen. Nietzsche hasste Paulus – wahrscheinlich weil er sich seine Nähe zu ihm nicht eingestehen konnte. Seine Moralkritik und die des Paulus sind verwandt.

Die reformatorische Gesetzeskritik wirkte noch einmal als Sprengstoff in der dialektischen Theologie. Für die Liberalen des 19. Jahrhunderts war das Christentum eine moralische und kulturelle Kraft. Die Katastrophen und Verbrechen des ersten Weltkriegs zerstörten diesen Optimismus. Die dialektischen Theologen begannen mit einem vernichtenden Urteil über die moralische Gestaltungskraft des Christentums und entdeckte erneut das Evangelium als Kritik aller Moral. Vor allem Rudolf BULTMANN gab der reformatorischen Gesetzeskritik eine moderne existenzialistische Gestalt. In einer Zeit, in der alle Moral unsicher wurde, lehrte er: Der Weg, durch Moral zum wahren und authentischen Leben zu gelangen, ist ohnehin ein Irrweg, Das wahre Leben ist reines Geschenk. Was wir moralisch tun, müssen wir autonom selbst entscheiden – motiviert durch Liebe, geleitet von Vernunft, verantwortet vor Gott und unserem Gewissen. Auch das war befreiend.

1.2 Die soziale Deutung der Gesetzeskritik (in der „New Perspective on Paul“) und die Chancen, die in ihr liegen

Diese Deutung der Gesetzeskritik des Paulus als Moralkritik (von Luther bis Bultmann) wurde in den letzten 50 Jahren von einem wachsenden Strom der Exegese (der so genannten „*new perspective on Paul*“³) bestritten: Nicht die Überwindung des *individuellen* Konflikts zwischen Gesetz und Verhalten, sondern der *soziale* Konflikt zwischen erwähltem Volk und Heiden sei die Pointe der Rechtfertigungslehre. Wenn Paulus sagt, die Werke des Gesetzes gelten vor Gott nichts, dann meine er mit den Werken soziale Zugehörigkeits- und Abgrenzungsmerkmale wie Beschneidung und Speisegebote. Ihre Abschaffung öffnete das Tor für andere Menschen. Nicht die Unerfüllbarkeit des Gesetzes, nicht seine tötende Funktion, nicht das Leiden unter Gewissensbissen sei das Problem des Paulus, sondern seine separatistische Funktion: Es trenne Juden und andere Völker. Die zentrale Botschaft des Paulus war also: Hier, in der Gemeinde, gibt es nicht Juden und

³ Der Begriff geht zurück auf J. D. G. Dunn, *The New Perspective on Paul*, BJRL (= Bulletin of the John Rylands University Library of Manchester) 65, 1983, 95–122.

Heiden, nicht Freie und Sklaven, nicht Männer und Frauen (Gal 3,28). Alle sozialen Unterschiede sind aufgehoben, sie gelten nichts vor Gott. Die Rechtfertigungsbotschaft des Paulus war ein Türöffner zu allen Menschen.

Diese soziale Deutung der Rechtfertigungslehre ist richtig. Beleg dafür ist Röm 3,28. Nachdem Paulus dort Rechtfertigung mit den Worten definiert hat: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, [allein] durch den Glauben,“ stellt er die rhetorische Frage: „Oder ist Gott allein der Gott der Juden? Ist er nicht auch der Gott der Heiden? Ja gewiss auch der Heiden“ (3,29). Seine Rechtfertigungsbotschaft wollte die Grenze zwischen Juden und Heiden durchbrechen. Der eine und einzige Gott ist der Gott aller Menschen.

Auch in dieser neuen Deutung liegt Sprengstoff, den freilich nicht alle bemerkt haben. Die Gemeinsame Erklärung des lutherischen Weltbunds und der katholischen Kirche zur Rechtfertigungslehre aus dem Jahr 1999 beruft sich auf Paulus, aber weiß nichts von dieser neuen sozialen Deutung seiner Rechtfertigungslehre. Das ist bedauerlich. Denn durch diese soziale Deutung wird sie zu einem ökumenischen Programm. Hätte man sie ernst genommen, hätte man sich überlegen müssen, ob man nicht die Tür zur Teilnahme an der Eucharistie öffnen müsse: auch für Geschiedene und konfessionsverschiedene Ehepartner, vielleicht sogar für Protestanten und Menschen mit ähnlichen oder anderen Defiziten. Die neue Deutung der Rechtfertigungslehre hat Dynamit in die Ökumene geschmuggelt. Aber bisher haben es die theologischen Geheimdienste noch nicht bemerkt.

1.3 Der Vergleich zwischen alter und neuer Deutung und Ansätze für eine Synthese

Vergleicht man nun die alte und die neue Deutung der Gesetzeskritik, so ist die traditionelle Deutung auf den ersten Blick *theologisch*: Leitfrage ist wie bei Luther: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Die neue Deutung betont dagegen die *soziale* Dimension, die Beziehung der Menschen untereinander. Alle sollen unabhängig von Herkunft und Status gleichberechtigt Aufnahme in die Gemeinde finden. Da die Abgrenzung der Völker durch Ethnozentrismus und Nationalismus *die* große Sünde der Neuzeit ist, spricht diese Deutung heute in besonderer Weise an. Zeigt sie doch: Im Zentrum von Religion und Glauben gibt es Widerstand gegen ihre fundamentalistische „Talibanisierung“.

a) Methodische Aspekte der Synthese

Exegeten sind sich einig, dass seit Langem eine Synthese der alten und neuen Paulusdeutung ihre Aufgabe ist. Im Folgenden skizziere ich einen Beitrag dazu: Die neue Deutung will ich sozialgeschichtlich weiterführen, die traditionelle Deutung psychologisch vertiefen. Gerade mit Hilfe theologisch umstrittener profaner Methoden kommen wir in der Theologie weiter.

b) Theologische Aspekte der Synthese

Denn daran besteht kein Zweifel: Die Rechtfertigungslehre ist *theologisch* zu verstehen. Paulus zielt auf eine universale Verehrung Gottes durch *alle* Menschen – so die neue Deutung – und er zielt auf die Ausrichtung des *ganzen* Menschen auf Gott – so die traditionelle Sicht. Er überwindet die Spaltung *zwischen* den Menschen und die Spaltung *in* ihnen selbst. Und das ergibt sich aus dem Zentrum der biblischen Botschaft: Der jüdische Monotheismus machte *Gott* zum Gott aller Menschen. Viele Götter verwandeln sich schnell in National- und Gruppengötter. Der eine und einzige Gott ist dagegen der Gott aller. Gleichzeitig machte dieser Monotheismus Gott zum wichtigsten Anliegen der Menschen. Auf ihn, soll sich der Mensch mit ganzem Herzen, ganzer Seele und all seiner Kraft ausrichten. Das aber überfordert ihn. In der Verkündigung des Paulus wird deswegen der *Mensch* zum wichtigsten Anliegen Gottes – der Glauben an ihn soll ihn *ganz* verwandeln, damit er Gott entspricht.

c) Reformatorische Aspekte der Synthese

Mein Versuch einer Synthese knüpft an die reformatorische Neuentdeckung der Rechtfertigungslehre an. Schon die Reformatoren haben die soziale *und* die individuelle Funktion von Gesetz und Rechtfertigung zusammen gesehen – also eben das, was heute oft gegeneinander ausgespielt wird. Sie unterschieden einen zweifachen Gebrauch des Gesetzes: den *usus politicus* und den *usus theologicus*. Dazu einen umstrittenen dritten Gebrauch, den *tertius usus legis*.

- In seiner politischen Funktion (als *usus politicus*) regelt das Gesetz das Zusammenleben der Menschen und verhindert, dass sie sich Schaden zufügen. Es gilt für alle Menschen. In dieser Funktion wurde es in der Reformation mit dem Naturrecht identifiziert.
- Gleichzeitig schrieben die Reformatoren dem Gesetz eine individuelle Funktion zu: Es überführt den Sünder. Es zeigt ihm, dass er auf Gottes Gnade angewiesen ist. Das ist sein *usus theologicus*. Hier ist das Gesetz ein Spiegel, in dem der Mensch erkennt, wie unvollkommen er ist.

Reformierte kennen noch eine dritte Funktion. Da das Theologie für Fortgeschrittene ist, wähle ich ein vereinfachendes Bild. Lutheraner hängen sich die Zehn Gebote in ihr Wohnzimmer. Sie sind die Hausordnung für alle, auch für die, die ihr Wohnzimmer nicht betreten, Das ist ihr *usus politicus*. Sie sind aber gleichzeitig ein Spiegel für die Christen, in den sie schauen sollen, um ihre Unvollkommenheit zu erkennen, bevor sie das Wohnzimmer betreten. Das ist ihr *usus theologicus*. Im Wohnzimmer selbst aber, d. h. im Innern des Menschen, wo der Mensch mit Gott allein ist, soll kein Gesetz Angst machen. Da sollen keine Gebote herrschen. Da soll gar nichts herrschen. Nur Liebe soll es da geben. Deshalb hat man Lutheraner „Innerlichkeitsanarchisten“ genannt. Sie wollen in ihrem Innern radikale Freiheit. F. Nietzsche mit seinem Immoralismus erscheint mir deswegen immer wie ein entgleister Lutheraner. Reformierte (auch ich komme aus dieser Tradition) geben dagegen den 10 Geboten in ihrem Wohnzimmer einen Ehrenplatz und sagen: Das ist unser Meisterbrief. Wir tun die Gebote aus Dankbarkeit gegen Gott dafür, dass er uns so viel zutraut. Das ist die dritte Funktion des Gesetzes: der *tertius usus legis*, den Reformierte auch den eigentlichen Gebrauch des Gesetzes nennen. Wie der große Reformierte Karl

Barth sagte: Das Gesetz ist Form des Evangeliums – eine Form der Zuwendung Gottes zum Menschen. Er traut ihnen etwas zu.⁴

Für unseren Versuch einer Synthese zwischen alter und neuer Paulusdeutung ist allein wichtig: Prinzipiell dachten schon die Reformatoren die soziale und die individuelle Funktion des Gesetzes zusammen.

2. Eine Synthese der alten und neuen Deutung der Rechtfertigungslehre und der Gesetzeskritik

Das will auch mein Versuch einer Synthese. Ich fasse sie vorweg in drei Thesen zusammen:

- 1) Die erste These führt die *soziale Deutung* weiter: Paulus will eine Reform des Judentums. Er hoffte auf eine Öffnung des Tempels für alle Völker. Er bleibt damit bis zuletzt ein Jude, der von einer Lockerung der Zulassungsbedingungen zu ihm träumt – Veränderungen am Tempelberg waren freilich damals so explosiv wie heute. Paulus war ein scheiternder Reformator.
- 2) Die zweite These führt die individuelle, reformatorische Deutung weiter: Paulus hat den Konflikt mit dem Gesetz persönlich als Moralkonflikt erlebt. Seine Bekehrung bestand darin, dass er von einem fundamentalistischen Fanatismus befreit wurde, der ihn in Zwiespalt mit sich selbst gestürzt hatte. Solche psychologische Deutungen werden freilich von Vertretern der alten wie der neuen Paulusdeutung meist scharf abgelehnt.
- 3) Die dritte These ist: Beides, der Sozial- und Moralkonflikt, gehören funktional zusammen. Wer die soziale Abgrenzung zu anderen verschärft, verhärtet sich auch gegen sich selbst, unterdrückt etwas in sich. Aber ebenso gilt: Wer sich für andere öffnet, riskiert einen Konflikt mit sich selbst.

2.1 Zur ersten These: [Paulus will den Sozialkonflikt durch die Vision einer gemeinsamen Gottesverehrung überwinden]

Paulus schreibt den Römerbrief vor einer Reise nach Jerusalem und sagt am Ende, ihm sei bewusst, dass er sich dabei einer Todesgefahr aussetzt. Tatsächlich wurde er in Jerusalem inhaftiert und später in Rom hingerichtet. Über das Ziel seiner Mission sagt er im Römerbrief: Er hoffe auf die Vereinigung aller Menschen in der Verehrung des einen und einzigen Gottes. Das belegt er in Röm 15,9–12 mit mehreren Schriftziten. Unmittelbar danach kündigt er seine Reise nach Jerusalem an. Dort wolle er Heiden als „Opfergabe“ darbringen (Röm 15,16). Das ist natürlich metaphorisch gemeint. Paulus will keine Menschen schlachten. Er will mit ihnen Gott verehren. Aber wo anders als im Tempel soll dieses metaphorische „Opfern von Heiden“ geschehen? Tatsächlich hat Paulus unbeschneidete Heidenchristen mit auf seine Reise genommen. Man machte ihm nach

⁴ Auch Lutheraner kennen einen *tertius usus legis*, der sich auf die erneuerten Christen bezieht – aber er trifft sie nur, weil diese erneuerten Christen noch nicht vollkommen erneuert sind. Mit dem Gesetz müssen sie den „alten Adam“ in sich in Schach halten.

Apg 21,28 den Vorwurf, er habe ihnen gegen das Gesetz Zugang zum Tempel verschafft. Deswegen erregte er einen Aufruhr und wurde verhaftet. Die meisten Exegesen meinen, dieser Vorwurf sei unberechtigt. M.E. war er nur allzu berechtigt. Paulus hat zwar keinen Heiden in den Tempel geschmuggelt, aber er hat davon geträumt, dass sich bei seiner Jerusalemreise (oder in nicht allzu ferner Zeit) der Tempel wie durch ein Wunder für Heiden öffnen werde. Dann würden nicht nur die zum Judentum übergetretenen Heiden, die Proselyten, den inneren Tempelbezirk betreten dürfen, sondern darüber hinaus die „Fülle der Heiden“ (Röm 11,25). Wenn er dabei den rätselhaften Satz formuliert, dass sie „hineingehen“ werde, meint er m.E. ganz konkret: Sie dürfen in den inneren Tempelbezirk „hineingehen“. Das war ihnen eigentlich streng verboten. Das Wort „hineingehen“ begegnet im Alten Testament oft in Verbindung mit dem Tempel.

Dann verstehen wir auch, warum Paulus bei dieser Jerusalemreise (im Unterschied zu vorherigen Reisen nach Jerusalem) Todesangst hatte: Allen Fremden, die in seiner Zeit den inneren Tempelbezirk betraten, wurde der Tod angedroht. Die Formulierung der Warnschriften (sie sind z. T. erhalten) war so vieldeutig, dass sich Eiferer ermutigt fühlen konnten, die Todesstrafe durch Lynchjustiz selbst zu vollziehen – auch an denen, die nur allzu laut davon träumten, dass Heiden hinein durften. Wenn das Ziel des Paulus die Vereinigung von Juden und Heiden im Jerusalemer Tempel war, so fällt auf seine Gesetzeskritik ein neues Licht. Diese Kritik diente Paulus dazu, Juden und Heiden im Gottesdienst zu vereinen. Dazu muss er die Zulassungsbedingungen zum Gottesvolk lockern. Soziologisch ist für jede Gemeinschaft entscheidend: genau zu definieren, wer gehört zu uns, wie wird man einer von uns, wer bleibt draußen. Denken Sie nur an unsere Diskussion über Einwanderungs- und Einbürgerungsgesetze. Paulus hat darum gekämpft, dass vor allem die Beschneidung als Zulassungsbedingung entfallen soll. Dazu diente seine Gesetzeskritik. Paulus blieb also bis an sein Ende fest mit dem Tempel, und das heißt: mit dem Judentum verbunden, kritisierte aber das Gesetz, sofern es einen gemeinsamen Gottesdienst aller derer verhinderte, die an Gott glaubten. Vergleichbar mit dem Ziel des Paulus ist heute die Ökumene. Sie ist erst vollendet, wenn sie sich im sichtbaren Gottesdienst realisiert: in der Gemeinschaft der Sakramente. Ich stelle mir Paulus bei seiner Reise nach Jerusalem wie einen Priester vor, der nach Rom pilgert – in der Hoffnung, der neue Papst werde dort verkündigen: Auch Protestanten sind zur Eucharistie zugelassen. Ich stelle mir weiter vor: Seine Freundin reist mit – und sie hoffen, vom Papst getraut zu werden.

Wie erhoffte sich Paulus die Öffnung des Tempels? Paulus hoffte, dass Gott selbst eingreifen wird: wahrscheinlich in der Form, dass Jesus im Tempel erscheint – so wie er ihm einmal auf dem Weg nach Damaskus erschienen war. Er schreibt mit einem AT-Zitat, der Erlöser werde „aus dem Zion“ (also aus dem Tempel) kommen – im Alten Testament steht freilich, er werde wegen des Tempels kommen; Paulus hat das wohl bewusst abgewandelt. Und wenn er so aus dem Tempel kommt, werde er alle Juden für sich gewinnen. So wie Paulus einst aus einem fundamentalistischen Eiferer zum liberalen Judentum der Christusanhänger durch eine Erscheinung des auferstandenen Jesus Christus bekehrt wurde – so hofft er auf eine Bekehrung aller Juden durch eine ebenso wunderbare Erscheinung Christi. Seine Bekehrung ist für ihn Modell für die Bekehrung aller Mitjuden. Was Gott an ihm vollbracht hat, kann und wird er auch an allen anderen vollbringen.

Paulus muss wegen dieses Zieles um sein Leben fürchten – ein erstes Indiz dafür, dass der „Sozialkonflikt“ ihn in einen Konflikt mit sich selbst gestürzt hat, nämlich in Angst um sein Leben. Diese Angst wird erst ganz am Ende des Römerbriefs ausgesprochen, aber durchzieht den ganzen Brief. Sie ist nur allzu gut begründet. Denn Paulus kannte die Kreise, von denen ihm Gefahr drohte. Er hatte selbst einmal zu ihnen gehört. Das führt zu unserer zweiten These.

2.2 Die zweite These: Paulus überwindet einen inneren Moralkonflikt durch die Rechtfertigungslehre

Der Römerbrief enthält nicht nur die Vision einer Überwindung des Sozialkonflikts zwischen Israel und den Völkern, er ist zugleich ein persönliches Bekenntnis des Paulus. Angesichts seines möglichen Todes legt er Rechenschaft über seine Theologie ab. Er entwickelt in diesem Brief nacheinander vier Konzepte des Heils. Ich nenne sie vorweg mit Stichworten:

- Heil durch Werke,
- Heil durch Rechtfertigung,
- durch Verwandlung und
- durch Erwählung.

Die Folge dieser vier Heilskonzepte im Römerbrief entspricht m.E. seiner theologischen Entwicklung, die er rückblickend aufarbeitet:

- Paulus beginnt in Röm 1–3 mit der *Gesetzesfrömmigkeit* seiner vorchristlichen Zeit. Damals teilte er das Heilskonzept: Heil durch Werke. Gerecht ist, wer das Gesetz erfüllt. Das führt aber in eine Aporie. Faktisch wären alle Menschen verloren, niemand hält das Gesetz. Alle hätten den Tod verdient.
- Sein zweites Heilskonzept in Röm 3–5 gibt darauf die Antwort: Heil geschieht durch *Rechtfertigung*, d. h. durch Freispruch des Sünders. Das ist eigentlich das Schlimmste, was ein Richter machen kann: einen Sünder freisprechen. Das ist Rechtsbeugung. Die Rechtfertigungslehre ist Rechtsbeugung durch die höchste Instanz. Begünstigt Gott also Gesetzesbrecher? Nein! Wenn alle Sünder sind, wird niemand benachteiligt. Alle haben den Tod verdient, und alle werden begnadigt. Das ist die Gerechtigkeit Gottes. Sie hat Paulus bei seiner Wende vor Damaskus Anfang der 30er-Jahre, erfahren – als Gott ihn, der ein Feind Gottes war, zu seinem Missionar berief. Diese Rechtfertigung des Gottlosen führt in eine neue Aporie: Wenn Gott alle Sünder ohne Bedingung akzeptiert, warum sollen die Sünder dann aufhören zu sündigen?
- Darauf antwortet in Röm 6–8 der Gedanken des Heils durch *Verwandlung*: Durch ihre Taufe, dadurch, dass der Mensch mit Christus gestorben ist und ein neues Leben begonnen hat, ist der alte Mensch mit seinem Willen zur Sünde gestorben. Da Paulus in Gal 2 ähnliche Gedanken im Zusammenhang mit dem antiochenischen Konflikt (Ende der 40er-Jahre) entwickelt hat, ist ihm wohl damals diese Verwandlungslehre wichtig geworden. Auch sie strandet in einer Aporie: Was passiert dann mit den Ungetauften, vor allem mit den Juden, denen doch die Verheißungen gelten? Denen Gottes Liebe an erster Stelle gilt.

- Als Höhepunkt seines Briefes entwirft Paulus daher eine letzte Heilskonzeption. Das Heil ist nach Röm 9–11 allein in der *Erwählung* durch Gott begründet. Die Rechtfertigung (als Freispruch eines Angeklagten) bezieht sich auf Menschen, die schon gesündigt hatten, die Erwählung dagegen auf Menschen vor ihrer Geburt. Sie wurden erwählt, bevor sie Gutes oder Böses tun konnten. Gott macht seine Zuwendung zu Menschen nicht davon abhängig, dass sich Menschen ihm zuwenden. Das meint die Erwählungslehre des Paulus. Diese radikalste seiner Heilskonzepte wurde für ihn in der Vorbereitung seiner Jerusalemreise Ende der 50er-Jahre wichtig, als er sich fragte: Was geschieht denn mit den Juden, zu denen ich jetzt reise, die meine Botschaft aber vehement ablehnen? Seine Gewissheit ist: Gott hat die Freiheit, auch sie zu erwählen. Und er hat die Freiheit, sich aller Menschen zu erbarmen. Und er wird es auch tun. So sagt Paulus.

Das Nacheinander der verschiedenen Heilslehren im Römerbrief entspricht m.E. der theologischen Entwicklung des Paulus. Man muss diesen Brief deshalb auch psychologisch interpretieren. Das wird m.E. zur Gewissheit, wenn man Röm 7 liest.

In Röm 7 antwortet Paulus im Ich-Stil auf den Vorwurf, er tue das Böse, damit das Gute herauskomme. In Röm 3,8 hatte er diesen Vorwurf empört zurückgewiesen. Er verletzte ihn tief. Denn drei Mal greift er ihn auf (Röm 6,1.15 und 7,7), zuletzt im Ich-Stil in folgender Weise: „Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne, sondern ICH hätte die Sünde nicht kennen gelernt, wenn nicht durch das Gesetz.“ Er fährt dann im Ich-Stil fort und analysiert einen tiefen Konflikt dieses Ichs mit dem Gesetz. Entgegen dem exegetischen Konsens bin ich überzeugt, dass sich Paulus in dieses „Ich“ in Röm 7 einschließt. Paulus antwortet hier auf einen ihm persönlich gemachten Vorwurf. Wenn man auf einen Vorwurf im Ich-Stil beantwortet, identifiziert man sich selbstverständlich mit diesem Ich. Die Darstellung eines Zwiespalts mit sich selbst ist daher *auch* biographisch gefärbt. Aber er formuliert diesen Zwiespalt als allgemeine Einsicht. Was meinte er aber, wenn er rückblickend sagt: „Ich tue nicht, was ich will, sondern das, was ich hasse“ (Röm 7,15, vgl. 7,19)? Denkt er hier an den Eifer für das Gesetz, der ihn zum Verfolger der Christen gemacht hat? Der ihn dazu verführte etwas zu tun, was er eigentlich hasste? Seine Verfehlung war durch einen Sozialkonflikt provoziert. Denn Paulus hatte Christusanhänger verfolgt, die schon vor ihm das Tor zu anderen Völkern öffnen wollten. Das führt nun zu unserer dritten These.

2.3 Die dritte These lautet: Es gibt einen inneren Zusammenhang zwischen den beiden Dimensionen der paulinischen Rechtfertigungslehre

Das Evangelium des Paulus sagt: Der religiöse Sozialkonflikt wird überwunden. Alle Völker vereinen sich in der Verehrung des einen und einzigen Gottes. Hier zeigt Paulus einen großen Optimismus. Wegen dieses Universalismus wird Paulus heute gelobt. Zugleich schildert Paulus im Römerbrief aber einen Konflikt mit sich selbst – in einer in der Antike einzigartigen introspektiven Schärfe. Dabei entwickelt er einen tiefen anthropologischen Pessimismus. „In mir, d. h. in meinem Fleisch wohnt nichts Gutes“ (Röm 7,18). Wegen dieses Pessimismus wird Paulus oft gehasst. Nietzsche meinte, damit habe er unsere Kultur nihilistisch vergiftet.

Meine These ist: Zwischen der sozialen Öffnung des Gottesvolkes nach außen hin und der Spaltung des Menschen in seinem Inneren besteht ein Zusammenhang. Man kann Paulus nicht wegen seines Universalismus loben, wegen seines Pessimismus jedoch verdammen. Diesen Zusammenhang möchte ich exemplarisch anhand von zwei Motiven belegen. Es handelt sich

- um das Motiv des Eifers, das sich auf die vorchristliche Zeit des Paulus bezieht, und
- um das Motiv des Agons (des Wettstreits) in 1 Kor 9, das sich auf seine Zeit als christlicher Missionar bezieht.

a) Die Kritik des Eifers (Phil 3,6; Gal 1,13)

Paulus bekennt, dass er in seiner vorchristlichen Zeit aufgrund von Eifer (zelos) die Gemeinde verfolgt hat und sie „zerstören“ wollte (Phil 3,6; Gal 1,13). Die Apostelgeschichte unterstellt sogar, er habe der Tötung von Christen zugestimmt (Apg 26,11). Daran ist so viel historisch: Das Ideal des Eifers, das Zelos-Ideal, umfasste die Bereitschaft zum Töten anderer Juden, wenn sie das Gesetz offensiv brachen. Das große Vorbild war Pinechas, der Simri und seine nichtjüdische Frau tötete, weil er fürchtete, dass sie durch ihre Mischehe Götzendienst in Israel einschleppen (Nu 25). Wenn Paulus durch einen Neffen vor einem Mordplan zelotischer Kreise gegen ihn gewarnt wurde (Apg 23,16), so legt das nahe: Familienmitglieder des Paulus hatten Kontakt zu diesen Kreisen. Wir wissen: Paulus hatte früher selbst zu ihnen gehört. Da sich Paulus zum Zelos-Ideal seiner Vorzeit offen bekennt, müssen wir auch bei ihm für diese Vorzeit eine Tötungsbereitschaft annehmen, auch wenn das nicht zu mancher Verharmlosung des Paulus heute passt. Kurz: Paulus war eine Zeit lang ein aggressiver fundamentalistischer Fanatiker. Er betont übrigens, dass er darin alle Altersgenossen übertraf – er sagt also damit, dass seine „Talibanisierung“ für das Judentum nicht typisch war. So fanatische Juden wie er waren die Ausnahme. Paulus hat sich, wie so viele junge Menschen, für eine kurze Zeit fanatisiert. Auch aus solchen Menschen kann später noch etwas werden. Das zeigen Außenminister, die einmal Steine geworfen haben, oder Ministerpräsidenten mit K-Gruppen-Vergangenheit. Die Bekehrung des Paulus vor Damaskus war auf jeden Fall die Rückkehr eines vorübergehend Fanatisierten zu einem moderaten Judentum. Denn damals waren die Christusanhänger selbstverständlich noch ein Teil des Judentums.

Beim „Eifern“ des Paulus geht es nun nicht um Verfehlungen, die darin bestehen, dass er das Gesetz *nicht* erfüllt – sondern um die Verfehlung, das Gesetz fanatisch erfüllen zu wollen. Das wird heute zwar oft bestritten. Für Paulus sei undenkbar, dass schon der Wille, das Gesetz erfüllen zu wollen, ein Irrweg sein könne. Aber genau das sagt Paulus – zumindest im Rahmen seiner Erwählungslehre, seines letzten Heilskonzepts im Römerbrief. Bevor Menschen existieren, bevor sie etwas tun könnten, seien die einen erwählt, die anderen verworfen. Paulus begründet mit dieser für uns erschreckenden Erwählungslehre Gottes Souveränität gegenüber allem menschlichen Tun. Gott wendet sich auch denen zu, die sich von ihm abwenden. Im Rahmen dieser Erwählungslehre werden die Werke des Menschen aber grundsätzlich problematisiert: Wenn das Heil vor der Existenz und vor jeder Tat des Menschen schon feststeht (Röm 9,11), dann ist jeder Versuch, es durch

Werke zu erlangen, von vornherein eine Illusion (Röm 9,30ff). Diese traditionelle Auslegung (von Luther bis zu ihrer existenzphilosophischen Zuspitzung bei Bultmann) wird heute zwar meist dezidiert abgelehnt, ist aber nach meiner Auffassung im Recht: Der Mensch gerät dadurch, dass er das Gesetz erfüllen will, oft in Gegensatz zu Gottes Willen und zugleich in einen Konflikt mit sich selbst. Auch heute ist nicht nur die Moral, sondern auch der Moralismus unser Problem. Wie unser frommer niederrheinische Landsmann Hanns Dieter Hüsche die Rechtfertigungsbotschaft zusammengefasst hat, ist richtig:

„Erst kommt die Liebe, dann kommt die Moral,
erst kommt die Liebe, dann kommt der Choral.“

Wir können nun mit Recht fragen: Hat Paulus den Konflikt mit sich selbst als Christ überwunden? Das zweite Beispiel zeigt: Der Konflikt geht in anderer Form weiter.

b) Das Agon-Motiv in 1 Kor 9, 20–27

In 1 Kor 9 stellt sich Paulus selbst als ein Missionar vor, der alles tut, um alle Menschen für das Evangelium zu gewinnen.

„Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne.
Denen, die unter dem Gesetz sind,
bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – ...
Ich bin allen alles geworden,
damit ich auf alle Weise einige rette.“
(1 Kor 9,20–23)

Sein Programm ist die grenzenlose Öffnung für alle. Ihretwegen relativiert er Normen und das Gesetz, das dieser Öffnung im Wege steht. Paulus konkurriert dabei mit anderen Missionaren. Konkurrenz führt zu einem Druck nach innen. Paulus beschreibt das im Bild vom Wettkampf: Er läuft in der Kampfbahn um den Siegespreis. Um ihn zu erreichen, kämpft er nicht nur gegen andere, sondern vor allem gegen sich selbst. Er schreibt: „Ich bezwinge meinen Leib (schlage ihn) und zähme ihn, damit ich nicht anderen predige und selbst verwerflich werde“ (1Kor 9,27). Die grenzenlose Öffnung nach außen hin wird hier mit einem Druck nach innen verbunden. Er unterdrückt etwas in sich selbst. Nur dadurch kann er in der Konkurrenz der Mission sein Öffnungsprogramm erfolgreich durchführen.

*

Moral- und Sozialkonflikt gehören zusammen. Beide Konflikte überwindet Paulus durch seinen Glauben an Gott: Der eine und einzige Gott verlangt die Ausrichtung des *ganzen* Menschen auf seinen Willen und damit die Überwindung des Moralkonflikts. Der eine und einzige Gott verlangt ebenso die Verehrung *aller* Menschen. Um dahin zu kommen, müssen Menschen ihre tief verwurzelten Ethnozentrismus überwinden. Das ist bis heute eine große Aufgabe. Die Botschaft der Rechtfertigungslehre ist: In beiden Konflikten lässt sich die Lösung nicht allein auf dem Wege des Gesetzes finden. Gesetz und Moral werden

immer wieder gebrochen, sind unerfüllbar, führen letztlich in die Irre, wenn wir auf diesen Weg eine letzte individuelle Sinnerfüllung des Lebens für uns suchen. Aber auch sozial gibt es Grenzen: Wenn wir anderen Menschen nur unter der Bedingung Rechte zubilligen, dass sie unsere Gesetze und Sitten halten, sind wir auf einem Irrweg. Menschenrechte sind das Recht, Rechte zu haben. Das ist menschliche Würde. Die kann niemandem genommen werden. Dazu ist ein unbedingtes JA zum Menschen Voraussetzung, entweder weil jeder Mensch Ebenbild Gottes ist oder weil wir ihm eine unantastbare Würde zuschreiben. Dieses JA zum eigenen Leben und zum Leben der anderen ist in beiden Begründungsweisen freilich letztlich unbegründbar – Protestanten sagen: Es ist Echo der Bejahung des Menschen durch Gott, Nietzsche sagte, dieses JA müssen wir auf uns allein gestellt sagen. Gott ist tot. Er fühlte sich freilich auch frei, dieses JA anderen Menschen zu entziehen. Er schrieb: „Die Schwachen und Missrathnen sollen zu Grunde gehen. Erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen“ (KSA, 6,170). Bald nachdem er das im „Antichristen“ geschrieben hatte, wurde er selbst ein Pflegefall. Er verdient das Mitleid, das er so tief verachtete. Aus der Religions- und Kirchengeschichte könnte man aber ebenso viele Beispiele nennen, wo Theologen in vergleichbarer Weise Rechte selektiv zuteilen wollten. Was für Nietzsche die Schwachen waren, waren für sie die Ketzer und Häretiker. Auch Luther hat da in seinen antijüdischen Hassschriften gesündigt. Dennoch gestehe ich diesen beiden ambivalenten Gestalten unserer Geschichte auch eine Größe zu: sie haben das große JA jenseits der Moral entdeckt, aber sie sind der sozialen Verpflichtung gegenüber *jedem* Menschen, dem Fremden gegenüber, dem Verlorenen, dem Schwachen, den Angehörigen von Minoritäten nicht gerecht geworden sind. Ich meine:⁵

„Vernunft ohne Glaube
neigt zum Zynismus (siehe Nietzsche).
Glaube ohne Vernunft
zum Fanatismus“ (siehe der späte Luther)

Deswegen müssen wir beides verbinden. Wenigstens fühle ich mich in jener Aufklärung zu Hause, in der die Frommen vernünftig und die Vernünftigen fromm sein wollten – und die gerade für unser Land einmal charakteristisch war. Die entscheidende Frage zwischen beiden Seiten, auch zwischen Nietzsche und Luther, auch zwischen religionskritischer Vernunft und religiösem Glauben bleibt: Ist unser Ja zum Leben Antwort auf ein größeres JA, das wir unter keinen Umständen in Frage stellen können und das auch dem gilt, der sich schwer verirrt hat oder der schwer geschädigt ist? Die Bibel macht dieses JA zum Leben hörbar – im Alten wie im Neuen Testament. Wer dieses Ja hört, dem wird die Bibel zum „Wort Gottes“, von dem Paulus schreibt: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“ (2 Kor 3,6).

⁵ G. Theißen, Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus, Gütersloh 2012³2013, Nr. 5, S. 20

Anhang

Römerbrief

aus: G. Theißen, Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus, Gütersloh 2012, ³2013, Frage Nr. 202, S. 360-363

Wie wurde der Glaube des Neuen Testaments zur rettenden Kraft?

Allein der Glaube macht gerecht:
 Durch ihn erhält der Mensch
 unbedingte Anerkennung vor Gott,
 unabhängig von seinem Tun,
 unabhängig von Erfolg und Versagen,
 von Weisheit und Torheit,
 von Status und Herkunft.
 Unabhängig von seinem Verhalten
 ist der Mensch unendlich viel wert
 jetzt und in Ewigkeit.

Der Brief an die Römer entfaltet diese Botschaft
 in einer Kette von Bildern.
 Jedes Bild endet in einem Dilemma,
 das nach einem neuen Bild verlangt,
 das aufs Neue scheitert.

Von Jugend an war Paulus der Grundsatz vertraut:
 Wer das Gesetz erfüllt, wird von Gott anerkannt.⁶
 Das Bild vom gerechten Richter ist jüdischer Humanismus:
 Gott traut dem Menschen zu,
 das Gute zu tun,
 das Böse zu verwerfen.
 Paulus aber stellt fest:
 Alle scheitern beim Tun des Guten.
 Alle müsste Gott zum Tod verurteilen
 nach seinem Gesetz.

Ein zweite Bild antwortet auf dieses Dilemma:
 Gott will Menschen aufgrund von Glauben gerecht sprechen,
 obwohl sie alle Sünder sind.⁷
 Das Bild vom Freispruch ist radikale Barmherzigkeit:
 An sich ist es ein Vergehen,
 Schuldige frei zu sprechen
 und Gerechte zu benachteiligen.
 Wenn aber alle Sünder sind,
 wird niemand benachteiligt:
 Gottes Freispruch kommt allen zugute.
 Gott bleibt gerecht.
 Das neue Dilemma aber ist:
 Warum soll sich der Mensch noch anstrengen, Gutes zu tun,
 wenn Gott ihn auf jeden Fall freispricht?

⁶ Röm 1,18-3,20

⁷ Röm 3,21-5,21

Paulus antwortet auf dieses Dilemma mit dem dritten Bild,
dem Bild von Verwandlung:⁸
Menschen sterben in der Taufe mit Christus,
Sie lassen die Sünde hinter sich
wie ein Verstorbener sein Leben endgültig verlassen hat.
Sie können so wenig sündigen,
wie ein Toter ins Leben zurück kann.
Der verwandelte Mensch tut spontan das Gute,
wie ein guter Baum gute Früchte hervorbringt.⁹
Die Taufe befreit ihn von der Sünde.
Er ist ein neuer Mensch.
Was ist aber dann mit Juden
und allen anderen Menschen,
die nicht getauft sind?

Dieses Dilemma führt zum vierten Bild des Heils:
dem Bild der Erwählung:
Heil ist in Erwählung begründet.¹⁰
Gott hat Menschen,
bevor sie geboren wurden,
bevor sie handeln und glauben konnten,
bevor sie irren und versagen konnten,
zum Heil erwählt.
Er kann mitten in der Geschichte
eine neue Wahl treffen:
Ein Volk, das nicht sein Volk war,
kann er zu seinem Volk machen.¹¹
Auch wenn Juden nicht an Christus glauben
und Feinde des Paulus sind,
kann er sie erwählen und wird es tun:
Durch eine Erscheinung vom Himmel
wird er alle Juden genauso überzeugen,
wie er den Juden Paulus
durch seine Erscheinung vor Damaskus überzeugt hat,
als er noch Feind der Christen war.
Gott wendet sich dem Menschen zu
unabhängig davon,
ob der Mensch sich zu ihm wendet.
„Ganz Israel wird so gerettet.“¹²

Wir würden bei Paulus gerne lesen:
Auch alle anderen Menschen werden so gerettet.
Dieses Dilemma hat Paulus nicht beantwortet.
Wenn alle in Israel gerettet werden,
die das Evangelium bekämpfen,
müssten eigentlich auch alle Heiden gerettet werden,
die das Evangelium nicht kennen oder ablehnen.
Paulus sagt es nicht mit direkten Worten.
Doch hat man Paulus später richtig verstanden,
als jemand in seinem Namen schrieb:

⁸ Röm 6-8

⁹ Vgl. Mt 12,33-35

¹⁰ Röm 9-11

¹¹ Röm 9,25 = Hos 2,25

¹² Röm 11, 26

Gott will, „dass *alle* Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“¹³
 Hat Paulus es andeuten wollen, als er sagte:
 Adam war der Stammvater *aller* Menschen,
 Christus war der Stammvater einer neuen Menschheit?¹⁴
 Sind nicht *alle* Menschen dazu bestimmt,
 zur geretteten Menschheit zu gehören?
 Hat er diese Überzeugung nicht öffentlich geäußert,
 als im Philipperhymnus am Ende alle Wesen
 im Himmel, auf Erden und unter der Erde
 Jesus und Gott loben?¹⁵

Am Ende des Römerbriefs kehrt Paulus
 auf jeden Fall zu seiner ersten Heilslehre zurück.¹⁶
 Heil geschieht dadurch,
 dass wir das Gute tun.
 Doch ist das gute Handeln
 nicht mehr Bedingung des Heils,
 sondern seine Folge.
 Menschen ehren aus Dankbarkeit
 Gott mit guten Taten.
 Am Ende erneuert Paulus für alle Menschen
 den jüdischen Humanismus,
 in dem er aufgewachsen war:
 Der antwortet auf Gottes Ruf
 mit guten Taten
 und vertraut darauf,
 dass Gott sie akzeptiert.

¹³ 1 Tim 2,4

¹⁴ Röm 5,12-21

¹⁵ Phil 2,10f

¹⁶ Röm 12-15.